

III.

Thüringens Anteil an dem kirchenmusikalischen Leben Westfalens.

Von Adolf Sellmann in Hagen i. W.

Alle deutschen Gaue haben den deutschen Liederschatz bereichert, einige mehr, andere weniger. Thüringen ist besonders reich an Musikern und Musikanten gewesen. Es gibt ein altes Wort: „Thuringia cantat“. Ein anderes Wort heißt: „Westfalia non cantat“. Man kann diese beiden Worte übersetzen: „Thüringen ist die Goldene Aue der Musik, Westfalen die Wüste.“ Ist wirklich Westfalen liederarm und weniger musikalisch? Wenn wir ruhig und unparteiisch urteilen, müssen wir zugeben, daß auf dem Gebiet des Liedes und der Musik Westfalen weniger produktiv in der Vergangenheit gewesen ist. Dieses Schicksal teilt Westfalen mit anderen niedersächsischen Gebieten. Man sagt auch: „Frisia non cantat“ und „Pomerania non cantat.“ Westfalen hat dafür andere Vorzüge. Westfalen ist das Land eines Hermann des Cheruskers, eines Wittekind. Viele Feldherren und Politiker sind der Roten Erde entwachsen.

Unter den deutschen Stämmen sind stets Beziehungen mannigfacher Art gepflegt worden. Der eine Gau hat an den anderen Gau von seinem Überfluß abgegeben, so ist auch Thüringen auf dem Gebiet des Liedes und der Musik der gebende und Westfalen der nehmende Teil in vergangenen Jahrhunderten gewesen. Hier soll es unsere Aufgabe sein, Thüringens Anteil an dem kirchenmusikalischen Leben Westfalens nachzuweisen. Wir können hierbei nicht vollständig und umfassend sein. Wollten wir das sein, dann müßten wir die Musikgeschichte Westfalens genau kennen. Allein beide Geschichten sind bis heute noch nicht geschrieben. Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als einige Bausteine zu unserem Thema herbeizutragen.

1. Thüringens überragende Stellung auf musikalischem Gebiet.

Daß Thüringen an der Spitze deutscher Musiktätigkeit und Musikbegabung steht, dürfte allgemein zugegeben werden¹⁾. Aus der deut-

¹⁾ Vgl. „Thüringens Anteil an deutscher Musik“. Ein Querschnitt durch die Musikgeschichte des Landes. Von Erdmann Werner Böhme in

ſchen Sage des Mittelalters taucht hervor der Sangerwettſtreit auf der Wartburg. Aus Gedichten Walters von der Vogelweide wiſſen wir, daſ von Thüringen neue Weiſen und neue Lanze in alle Lande des Heiligen Römiſchen Reiches Deutſcher Nation hinausgegangen ſind. Auf den Schloſſern und Burgen Thüringens iſt im Mittelalter Muſik und Geſang in beſonderer Weiſe gepflegt worden. Neben dieſer hoſiſchen Muſikpflege muß auch die dörfliche Muſik genannt werden, wie wir ſie aus Neidhard von Reuenthals Liedern kennen. Damals tritt auch das geiſtliche Volkslied hervor. In den kirchlichen Feſtſpielen und innerhalb der Kloſtermauern Thüringens ertönt es, und draußen im öffentlichen Leben hallt es wider. Wir denken dabei etwa an das Drama von den klugen und törichten Jungfrauen, das im Jahre 1322 ein Erfurter Dominikaner geſchaffen hat und das vor dem Thüringer Herzog Ernst dem Streitbaren dargeboten wurde.

Die Reformation hat in Thüringen ihren Anfang genommen. Auf den Flügeln des geiſtlichen Liedes iſt ſie in deutſche Gaue weitergetragen worden. Der größte Sohn Thüringens, Dr. Martin Luther, ſang in Eiſenach als Kurrendeschuler, dann wurde er liederfroher Student, dann hat er als Prieſter ſeine gregorianiſchen Geſange, ſchließlich als Hausvater in dem Kreie der Seinen feinfühlig Muſik gepflegt. Er iſt dann aber vor allem der große Bahnbrecher für das deutſche heilige Lied geworden, als er im Jahre 1523 in ſeinem Erſtlings-Kirchenliede aufforderte: „Nun freut euch, lieben Chriſten gemein, und lat uns frohllich ſpringen“²⁾. In Thüringen ſelbſt erſtanden viele Kirchenlieddichter und -komponiſten. Wir denken dabei nicht nur an den Thüringer Johann Walter, den proteſtantiſchen Umſeer des muſikaliſchen Luthertums und den Organifator der Hofkapelle in Dresden und Torgau; nicht nur an Joachim a Burgk, den Organiften in Muhlhaufen in Thüringen, an den Schmalkalder Johann Steuerlein, ſondern auch an den Altenburger David Coler und an den in Muhlhaufen geborenen, 1612 in Berlin verſtorbenen Meiſter Johann Eccard, an Melchior Frank, an Melchior Vulpius und andere.

„Thüringer Fähnlein“, Monatshefte für die mitteldeutſche Heimat. Jahrgang 4, Heft 1, S. 20.

²⁾ Vgl. „Geſchichte des deutſchen evangeliſchen Kirchenliedes“. Von Dr. Wilhelm Nelle. S. 36.

In der Zeit des Dreißigjährigen Krieges ist das heilige Lied in Thüringen nicht verstummt, sondern in gesteigerter Innigkeit ist es hervorgetreten. Kurz vor Kriegsbeginn konnte Michael Altenburg, der Komponist des Liedes „Verzage nicht, du Häuflein klein...“³⁾, von der Musikpflege in Thüringen schreiben: „Man bedenke nur das, wie an allen Orten die Musica in vollem Schwange geht. Ist doch bald kein Dörflein, bevorauß in Thüringen, darinnen Musica, beydes vocalis und instrumentalis, nicht herrlich und zierlich den Orten nach sollte floriren und wol bestellet sein. Hat man ja kein Orgelwerk, so ist doch die vocalis musica zum wenigsten mit ein 5 oder 6 Geigen ornirt und geziert, welches man vorzeiten kaum in den Städten hat haben können.“ Von den Musikern des Frühbarocks nennen wir drei große Thüringer, die zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges gelebt und gewirkt haben: Michael Prätorius, geb. 1571 zu Kreuzberg bei Eisenach, gest. 1621 in Wolfenbüttel; Johann Hermann Schein, geb. 1586 zu Grünhain, gest. 1630 zu Leipzig, und Heinrich Schütz, geb. 1585 zu Köstritz, gest. 1672 zu Dresden. Dann nennen wir vor allem Johann Sebastian Bach, das „leuchtendste Beispiel der Musikalität des thüringischen Volksstammes“. Johann Sebastian Bach ist nur voll und ganz zu verstehen, wenn wir klar und deutlich erkennen, wie er aus einer Familientradition und der großen, volkstümlich gebundenen Musikpflege seines Heimatlandes herausgewachsen ist. Wir können dann noch weitere Thüringer Komponisten und Kirchenlieddichter nennen, die beiden Mühlhäuser Ahle, den Rudolstädter Hofkapellmeister Ph. Heinrich Erlebach, den Gothaer Hofkapellmeister Gottfried Heinrich Stölzel, Georg Neumark, den Dichter des Liedes „Wer nur den lieben Gott läßt walten“. Es mag diese Aufzählung genügen, um die Vorrangstellung Thüringens auf kirchenmusikalischem Gebiete zu beweisen. Diese Tatsache ist von der Reformationszeit an in Westfalen bekannt gewesen. Wollte man in irgendeiner Stadt Westfalens, in Soest, Herford, Bielefeld, Dortmund, das kirchenmusikalische Leben heben, dann schaute man aus nach Thüringen und holte sich von dort die Kirchenmusiker und Kantores. Wir werden einige markante Beispiele heraus-

³⁾ Vgl. Gustav Adolf, Jacobus Fabricius und Michael Altenburg die drei Urheber des Liedes „Verzage nicht, du Häuflein klein!“ von Berthold Kizig, Pastor in Bretleben. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1935.

heben, die uns dartun, wie Westfalen von Thüringen her auf kirchenmusikalischem Gebiete gefördert worden ist. Es bleibt aber der Wunsch lebendig, weitere Beispiele dieser Art hinzuzufügen, damit man schließlich ein vollständiges und umfassendes Bild von Thüringens Anteil am kirchenmusikalischen Leben Westfalens gewinnt.

2. Philipp Nicolai und Thüringen.

Westfalen ist stolz auf seinen Kirchenlieddichter Philipp Nicolai, von dem wir die zwei allbekanntesten Kirchenlieder „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ und „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ haben. Diese beiden herrlichen Kirchenlieder sind nicht nur in alle Gaue des evangelischen Deutschlands vorgedrungen, sondern darüber hinaus. Das lag auch an den prachtvollen Melodien, die dem fortreizenden Text in jeder Weise ebenbürtig sind. Der Theologe Palmer bezeichnet in seiner Freude diese beiden Kirchenlieder als „König und Königin der Choräle“. Die Schönheit und Herrlichkeit dieser beiden Choräle mindern wir in keiner Weise, wenn wir hier darzulegen versuchen, wie Philipp Nicolai in seiner Ausbildungszeit von Thüringen her, von Mühlhausen und Erfurt her dichterisch und musikalisch beeinflusst worden ist⁴⁾. Der Vater von Philipp Nicolai, der Pfarrer von Mengerlinghausen in Waldeck war, hatte vier studierende Söhne, nämlich Johannes (* 1553), Jonas (* 1554), unseren Philipp (* 1556) und Seremias (* 1558). Diese studierenden Pfarrersöhne gingen zunächst nach Kassel, das für sie sehr bequem lag, um sich dort weiter auszubilden. Im Herbst 1572 ging Jonas (damals 18 Jahre alt) und Seremias (damals 14 Jahre alt) nach Mühlhausen. Johannes (19 Jahre alt) und Philipp (16 Jahre alt) gingen kurz darauf ebenfalls nach Mühlhausen, so daß im Winter 1572/73 die vier Gebrüder Nicolai aus Mengerlinghausen in Waldeck das Mühlhäuser Gymnasium besucht haben. Was hatte wohl den Pfarrer von Mengerlinghausen in Waldeck veranlaßt, seine vier Söhne auf das Gymnasium in Mühlhausen in Thüringen zu schicken? Das Mühlhäuser Gymnasium war damals eine berühmte Schule, die vielfach Schüler aus weiter Ferne anlockte. Wahrscheinlich ist es aber auch ein Lehrer an dieser Schule gewesen, der als Dichter einen großen Namen in damaliger Zeit hatte, nämlich Magister Lud-

⁴⁾ Vgl. meinen Aufsatz „Philipp Nicolai und Mühlhausen“ in Mühlhäuser Geschichtsblätter, Jahrg. 27, S. 78 ff.

wig Helmbold. Am 25. Dezember 1571 war Ludwig Helmbold Diakonus an der Mühlhäuser Marienkirche geworden. Er blieb aber gleichzeitig Lehrer am Gymnasium in Mühlhausen. Ludwig Helmbold ist also Lehrer im Winter 1572/73 von Philipp Nicolai nebst seinen drei Brüdern gewesen. Die Stärke von Ludwig Helmbold bestand in der anregenden Erläuterung antiker Dichtungen und in dem Anregen seiner Schüler zur Nachahmung solcher Dichtungen und zum Selbstdichten. Diese Anregung bezog sich einmal auf lateinische Dichtung, dann aber auch im Versmachen in deutscher Sprache. Von Ludwig Helmbold war schon damals bekannt das Kirchenlied: „Von Gott will ich nicht lassen, denn er läßt nicht von mir“. Ludwig Helmbold hatte geschrieben:

Latina scripsi, scribo, scribam carmina,
Sed et canam Germanicus,
Latina non intelligunt Germanides,
Et his placere me decet.

Es läßt sich ohne weiteres nachweisen, wie Philipp Nicolai nach seinem Besuch der Mühlhäuser Schule sich sofort in lateinischer Dichtung versucht hat. Im Frühling 1573 kehrt Philipp Nicolai wieder zurück nach Dortmund, er hielt dort eine poetische Deklamation, und im Herbst 1573 gab er ein lateinisches Gedicht in 174 Hexametern unter dem Titel: „Certamen corvorum cohabitum columbis“ heraus, das dem Grafen von Waldeck gewidmet war. Von Ludwig Helmbold ist Philipp Nicolai ferner angeregt worden, sich im Dichten deutscher Kirchenlieder zu schulen und zu üben. Von hier führt direkt ein Weg hinüber zum Gestalten der beiden wunderbaren Kirchenlieder, die wir Philipp Nicolai zu verdanken haben.

Es ist noch in Dunkel gehüllt, ob die Melodien zu den beiden Liedern: „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ und „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ von Philipp Nicolai stammen oder nicht. In Mühlhausen ist Philipp Nicolai in dem Kirchenchor, wo er sicherlich als Schüler des Gymnasiums mitgesungen hat, von einem sehr musikkundigen Lehrer beeinflusst worden, nämlich von Joachim Müller a Burck, der seit 1563 Kantor und Organist an der Mühlhäuser Untermarktskirche war. Dieser bekannte Musiker trat bei seinen Bestrebungen, den Singschor in Mühlhausen zu heben, in engste Verbindung mit Ludwig Helmbold, dessen Gevatter er wurde, und dessen lateinische Oden er in Empfang nimmt, um sie zu komponieren. In

Mühlhausen war damals auch eine das Musikwesen bedeutsam fördernde Notendruckerei. Philipp Nicolai hat sicherlich starke musikalische Eindrücke von Mühlhausen mit hinweggenommen.

Wir wissen es, daß auf dem Gymnasium in Mühlhausen die Musik und der Gesang in vorbildlicher Weise Generationen hindurch gepflegt worden ist. Das Mitwirken der Schüler des Gymnasiums im Kirchenchor war damals hohe und ernste Pflicht für jeden einzelnen Gymnasiasten. Der Kantor war damals eine so einflußreiche und angesehene Persönlichkeit, daß man im Ernst darüber gestritten hat, wer wohl der Mächtigere an einer solchen Lateinschule sei, der Rektor oder der Kantor. Die Leistungen des Kirchenchores dienten nicht nur zur Ausgestaltung von Schulfeiern, nicht nur zur Verschönerung der Gottesdienste, nicht nur zur Begleitung bei Begräbnissen, sondern zur Ausgestaltung aller großen öffentlichen Feierlichkeiten, die der Rat einer Stadt veranlaßte. So haben auch die vier Söhne des Pfarrers von Mengerlinghausen im Singschor des Mühlhäuser Gymnasiums, wir können das durchaus als sicher annehmen, wacker mitgesungen und sich durch den trefflichen Kantor Joachim Müller a Burck für Lied und Ton begeistern lassen.

Später ist Philipp Nicolai erneut nach Mühlhausen gekommen, wo er seine Brüder Johannes und Jeremias zurückließ. Er ging dann 1575 auf die Universität Erfurt. Es ist sicher, daß er in dieser Metropole Thüringens noch weiter auf dichterischem und musikalischem Gebiete angeregt worden ist. Es bleibt der weiteren Forschung überlassen, die Einflüsse nachzuweisen, die Philipp Nicolai hier in Erfurt empfangen hat.

Daß wir ein Recht haben, an weitere Beziehungen zwischen Philipp Nicolai und Ludwig Helmbold zu glauben, dafür haben wir noch einen sicheren Beweis: Im Jahre 1589 reisten Philipp und Jeremias Nicolai zur Messe nach Frankfurt am Main. Sie haben sich auf dieser Reise in Frankfurt auch Bücher eingekauft. Unter diesen eingekauften Büchern befand sich, das wissen wir aus Urkunden genau, die *Monosticha* von Ludwig Helmbold. Es ist dies ein eigenartiges Werk von dem Mühlhäuser Dichter. 1574 war der erste Teil der „*Monosticha in singula bibliorum capita*“ herausgekommen. Jedes einzelne Kapitel der Bibel wird zusammengefaßt in einem Hexameter. 1588 ist das ganze Werk vollendet. 1589 kauft in Frankfurt der Schüler das Werk seines Lehrers.

Schließlich können wir aber auch noch eine geistige Verwandtschaft zwischen Schüler und Lehrer feststellen. Ludwig Helmbold war ein ausgeprägt lutherischer Theologe, der den Calvinismus nachdrücklich ablehnte. Das ist ebenfalls eine stark hervortretende Eigenschaft bei Philipp Nicolai. Natürlich läßt sich in diesem Falle kaum nachweisen, in welcher Form etwa der Lehrer seinen Schüler beeinflusst hätte. Aber wir sind gerade im Hinblick auf die anderen aufgeführten Beziehungen durchaus berechtigt, von einer derartigen Beeinflussung zu sprechen.

Es dürfte uns also der Nachweis gelungen sein, daß der größte westfälische Kirchenlieddichter, Philipp Nicolai, starke Einflüsse und Anregungen von Thüringen her empfangen hat⁵⁾.

3. Thüringen liefert Westfalen die Kirchenmusiker.

Es steht fest, daß Thüringen es gewesen ist, das in früheren Jahrhunderten viele Kirchenmusiker Westfalen geliefert hat. Allen, die sich mit der Musikgeschichte Westfalens beschäftigt haben, ist es aufgefallen, wie viele Kantoren und Organisten von Thüringen nach Westfalen zugewandert sind. Es fällt nicht schwer, diese Tatsache durch eine große Zahl von Beispielen zu belegen. Wir müssen uns nur die Mühe geben, alle diese Beispiele einmal zusammenzutragen und zusammenzustellen. Wir wollen hier nur eine westfälische Stadt ins Auge fassen, um wenigstens ein Beispiel zu bringen, nämlich die Stadt Herford. Das wichtigste musikalische Amt in dieser Stadt war das des Cantors scholae. Die ganze Chorarbeit und das Singen der Schule, das damals nicht nur für die Schule, sondern auch für die Kirche und für die Öffentlichkeit große Bedeutung hatte, stand unter der Oberaufsicht des Kantors.

⁵⁾ Als Literatur für diesen Abschnitt nennen wir vor allem zwei Werke, die auf wissenschaftlichen Quellenstudien aufgebaut und heute noch den besten Dienst tun.

1. Ludwig Helmbold nach Leben und Dichten. Zur Vergegenwärtigung evangelisch-geistlichen Werdens und Wirkens sowie zur Ergänzung der Literatur-, Kirchen-, Schul- und Sittengeschichte im Jahrhunderte der Reformation. Nach den Quellen von Wilhelm Thilo, Direktor des Königl. Schullehrer-Seminars zu Berlin. 2. Ausgabe. L. Dehmigkes Verlag (F. Appellius), Berlin 1856.
2. D. Philipp Nicolais Leben und Lieder. Nach den Quellen von L. Curze. Verlag von J. Fricke, Halle 1859.

Es ist nun auffallend, wie viele Herforder Kantoren aus Thüringen stammen. Wir entnehmen unsere Angaben aus der wertvollen Schrift von Dr. Fritz Uhlenbruch „Herforder Musikleben bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts“. Wir nennen folgende Herforder Kantoren, die aus Thüringen stammten:

1. Lorenz Burchardi, geb. im März 1635 in Thüringen, gest. im September 1681.
2. Johann Arnold Bockerodt, geb. am 15. Februar 1655 zu Mühlhausen i. Thür., gest. 20. August 1720.
3. Christian Kellner, geb. am 3. April 1713 zu Karstorf an der Unstrut i. Thür., seit 1740 Kantor in Lemgo, seit 1751 Kantor in Herford, er starb 1779.
4. Johann Merkel, geb. 1755 in Schmalkalden, gest. 1803.
5. Karl Ludwig Ernst Bergmann, geb. zu Thamsbrück i. Thür., war erst Kantor in Einbeck, wurde 1810 Kantor des Gymnasiums in Herford, 1838 wird er wegen hohen Alters pensioniert und stirbt am 12. Dezember 1843.

Wenn man hier von Thüringen spricht, wird man die Grenze nach dem Osten nicht scharf und klar ziehen können. Es handelt sich hier vielfach um thüringisch-sächsische Einflüsse. Vor allem ist dann noch eine Schule zu nennen, die viele Schüler nach Auswärts und besonders auch nach Westfalen geschickt hat. Wir meinen die Leipziger Thomasschule. Ein Schüler derselben war zum Beispiel Traugott Friedrich Günther, der unter Hiller zur Musik und zum Gesang in der Leipziger Thomasschule ausgebildet worden war. Er lebte als Musiklehrer und Schreiber bei dem westfälischen Landrat von Senft-Pilsach auf dem Landgut zu Reck. Er spielte Geige und Bratsche und sang einen sehr lieblichen Bass. Er wurde 1798 Organist an der Reinoldikirche in Dortmund und Direktor der Dortmunder Konzerte. Er brachte nach den Befreiungskriegen das musikalische Leben Dortmunds zu neuer Blüte. Er starb im Jahre 1845.

Sicherlich sind manche, die in der Kirchenmusikgeschichte Westfalens gut Bescheid wissen, imstande, noch weitere Thüringer bzw. Sachsen zu nennen, die das kirchenmusikalische Leben in dieser oder jener westfälischen Stadt bedeutsam gefördert haben. Neuerdings haben wir ja ein bedeutsames Werk von Dr. Georg Krause, das den Titel „Ge-

schichte des musikalischen Lebens in der evangelischen Kirche Westfalens von der Reformation bis zur Gegenwart“ trägt, und das uns zu weiteren kirchenmusikalischen Forschungen anregt⁶⁾.

4. Der größte Kirchenmusiker Alt-Westfalens ein Thüringer.

Der bedeutendste unter den Herforder Kantoren war ohne Zweifel Johann Arnold Bockerodt — mitunter auch Fokkerodt geschrieben — aus Mühlhausen in Thüringen, der nicht nur für das kirchenmusikalische Leben Herfords große Bedeutung hatte, sondern der sich auch durch eigene Kompositionen und durch ein großes musiktheoretisches Werk großen musikalischen Ruhm erwarb. Einige Jahre nach seinem Tode bezeichnet ihn Frid. Christianus Borgmeyer als „vir, dum viveret, praestantissimus ac musices peritissimus, variis scriptis clarus, ac iam dudum inter cantores doctos relatus.“ Dr. Uhlenbruch und Dr. Krause kommen in ihren genannten Werken auf diesen verdienstvollen Kirchenmusiker Alt-Westfalens zu sprechen, der von ihnen selbst als der größte Kirchenmusiker Alt-Westfalens bezeichnet wird.

Johann Arnold Bockerodt war am 15. Februar 1655 zu Mühlhausen geboren. Er wurde deshalb ein so großer Musiker, weil er von seinem Vater ein gutes musikalisches Erbe mitbekommen hatte, und weil er in Mühlhausen in einer trefflichen musikalischen Umwelt aufwuchs⁷⁾. Sein Vater war Johannes Bockerodt, der seit 1649 Lehrer am Mühlhäuser Gymnasium und Organist an der Kirche St. Blasii war. Die Organisten an dieser Kirche mußten musikalische hochbegabte Menschen sein, denn für diese Stelle wählte das Mühlhäuser Konsistorium und der Mühlhäuser Rat nur beste musikalische Kräfte aus. Hier ist auch Johann Sebastian Bach Organist gewesen. 26 Jahre alt, kam Johann Arnold Bockerodt nach Herford, wo er mit größtem Erfolge auf kirchenmusikalischem Gebiete 39 Jahre gewirkt hat. Leider sind seine Kompositionen gänzlich verlorengegangen, vielleicht werden sie doch noch einmal wieder aufgefunden. Johann Arnold Bockerodt hat ein großes musiktheoretisches Werk unter dem Titel „Gründlicher musikalischer Unterricht“ geschrieben, das in drei Teilen (1696, 1716

⁶⁾ Das Werk ist eine Doktordissertation. Es ist aber gleichzeitig im Bärenreiter Verlag zu Kassel 1932 erschienen.

⁷⁾ Vgl. Mühlhäuser Heimatblätter, Beilage zum Mühlhäuser Anzeiger, Nr. 1, 1935.

und 1718) herauskam. Wir wollen uns einmal das Titelblatt dieses seltenen Werkes näher ansehen:

„Gründlichen Musikallschen
 Unter-Richts
 Erster Teil /
 Darinnen
 die Musikalischen Regeln
 aus denen mathematischen principiis
 und vielen guten Autoribus
 etlichen Musikliebenden vornehmen und guten
 Freunden zu gefallen
 untersucht /
 und
 auf innständiges anregen
 Deroselben
 so wohl
 der Musicae Theoreticae
 als Practicae
 zu sonderbarem aufnehmen
 herausgegeben
 von
 Johann Arnold Fokkeroden / Mühshus.
 p. t. Cant. Hervord.“

Gewidmet ist diese Schrift achtzehn

„Woledlen / WolEhrwürdigen / wolweisen / Groß-
 achtbaren / wolgelahrten auch Kunstverständigen
 HERRN /.“

Wockerodt selbst, der viel zu bescheiden und schlicht war, wäre von sich aus nicht zur Herausgabe dieses Werkes gekommen. Er sagt es selbst in dem Eingangs-Sonnett:

„Ich muß; sonst wagt' ichs nicht: Doch hab' ich nur geschrieben
 den Freunden / die es längst so sehr von mir begehrt.
 Ich zahle / was ich muß; Die Schuld hat mich getrieben
 zu zahlen / was ich kan. Wann mich der neid genehrt /
 der andern wenig gönnt / so wär' es nachgeblieben:
 Doch hab' ich (wie Ihr seht) nur / was den HErrn ehrt /

nur / was dem nechsten dient / was Gott und Engel lieben /
was Ihr so rühmlich übt / gesucht / erforscht / gelehrt.

So nimm dann von mir hinn / du Gunst der Hochgeehrten!
du ungemeyne Gunst! was meine Feder bringt;
Laß Dühr gefallen wol du Krone der Gelehrten!
was mein vermögen kann; ih klingt es / wie es klingt;
Doch soll es besser gehn wann alles GOTT dem Wehrten
zu reinem lob erschallt / zu ewgen Ehren singt."

Daß Kantor Vockerodt musikalisch sehr begabt war, geht daraus hervor, daß er alle Instrumente spielen konnte. In dem ersten Teil seines großen musiktheoretischen Werkes ergreift zuerst sein Freund Archidiaconus Magister Johann Simon Cruse aus Hadeln das Wort mit folgender humorvollen Bemerkung:

„Im Parnasso ist beschloffen einen neuen orden zustiften den Hrn. Musicis zu ehren: es sollen aber keine stimper / sondern lauter Männer darinnen sein: Unter andern gesäezt ist; wer nicht aller instrumenten kundig und mächtig / soll nicht angenommen werden: ihr ordenszeichen soll sein ein rot band etc. ichfragte; was sich doch wol vor Leute angaeben; Die leges waeren was hoch etc. als ich so fragte / hört' ich die sämtliche Musen mit einer sehr lieblichen Harmonie concertiren

Glück zu / Herr Fokkerodt! man wird Ihm bald zuschreiben
von seiner neuen Ehr; Er ist und soll auch bleiben
Ein Mitglied dieser Junft."

Es lohnt sich, noch tiefer in den Geist der damaligen Zeit und des damaligen kirchenmusikalischen Wollens einzudringen. Man kann das aber nur, wenn man sich einmal mit den Worten des Kirchenmusiktheoretikers Vockerodt selbst klar macht, was ein Kantor damals als seine Pflicht und Aufgabe ansah. Die Musikbegeisterung des Verfassers zeigt so recht den echten Barockgeist jener Zeit. Er ist ein hochgebildeter Mann, der die akademische Bildung seiner Zeit in jeder Beziehung beherrscht. Seine Belesenheit und Gelehrtheit bekunden die zahlreichen Anmerkungen seines musiktheoretischen Hauptwerkes. Der Herforder Kantor kennt alle gelehrten Werke seiner Zeit, die sich mit der Musikwissenschaft und mit den angrenzenden Gebieten beschäftigen.

Wir wollen ihn aber selbst nun zu Worte kommen lassen.

Was ein echter Musicus ist und kann.

Johann Arnold Bockerodt hat eine denkbar hohe Auffassung von der Musik. Er sieht in ihr eine wertvolle Gabe Gottes, und erkennt in ihr die Gesetze, Zahl und Maß, wie sie überall in der großen wunderbaren Welt zu erblicken sind. Deshalb muß ein rechter Musiker nicht nur alles Mögliche wissen und können, sondern er muß ein trefflicher Charakter und ein frommer Mensch sein. Es ist dem Herforder Rektor undenkbar, daß in der Musik nur Weltliches und nur Menschliches gesehen wird. Der letzte und höchste Zweck der Musik ist und bleibt, daß Gott dadurch gelobt und verehrt werde.

Kennzeichnend für die hohe Auffassung Bockerodts, die er von der Musik hat, ist das erste Kapitel seines „Gründlichen musikalischen Unterrichts“, das wir hier zum Abdruck bringen, weil wir erst nach Kenntnis dieses Kapitels den Kantor Bockerodt ganz und völlig verstehen. Dieses erste Kapitel handelt von dem „Zweck eines Musici und von der Beschreibung der Musik und ihrer Einteilung“. Dieses erste Kapitel hat folgenden Wortlaut:

§ 1. Wer in der Musik was vornehmen / zu seinem vorgesezten zwecke kommen und ein Musicus heißen will; der muß die Mittel ergreifen / welche ihn kürzlich / gründlich und glücklich zu seinem gewünschten ziele führen können.

§ 2. Die mittel / die er ergreifen muß / gibt ihm an die hand nicht allein die beschreibung der Musik; wann sie heißt eine Kunst wol zu singen / dadurch Gott gelobet / der zuhörer aber ergetzet werde? sondern auch und zwar deutlich dero selben teilung; wann sie geteilt wird in Musicam theoreticam und practicam: (andere teilen sie anders) noch deutlicher aus der Subdivision; wann Musica theoretica geteilet wird in historicam, didacticam und signatoriam: wann Musica practica geteilet wird in modulatoriam und poëticam: wann Musica modulatoria geteilet wird in instrumentalem und vocalem: wann bei der Musica poëtica nebst andern zubetrachten sei Musica metrica, mechanica, u. s. w.

§ 3. Derwegen sucht der Musicus aus der historie, wer der erfinder der Musik / dieses oder jenes instruments etc. sei: was; wo; warum; wie und zu welcher Zeit dies oder jenes in der musik erfunden und vermehret sei.

§ 4. Er nimmt seine besten principia und conclusiones aus der mathesi / nehmlich aus der arithmetik und geometrie etc. sonderlich wann er muß mit zahlen / proportionen und linien etc. ümgehen.

§ 5. Ja wenn er von dem Klange und dessen bewegung etc. (dahinn unter andern die musica didactica gehöret) urtheilen; wenn er des zuhörens affecten & c. bezwingen oder irritiren: wann er ein wolgefetztes lied (dahinn die musica modulatoria mitgehöret) oder schmackhaften vers etc. (dahinn die musica metrica unter andern gehöret) setzen: ja / wann er von einer orgel und andern instrumenten (dahinn die musica mechanica mitgehöret) seine meinung geben muß / so ist es am tage / daß schier die ganze weltweißheit nebst andern künsten und wissenschaften mehr ihm hülfliche hand leisten müssen.

§ 6. Derowegen setzt sich der Musicus, dafern er nur in der theorie (welche doch sein endlicher zweck nicht sein kann) stehen bleiben will / vor / nechst historischer erforschung den klang zuerfinden / zu unterscheiden und zubeurtheilen etc.

§ 7. Dafern er aber auch zur praxi (welche dann sein endlicher zweck ist) schreiten will / muß er über das sich bemühen wol zu singen / die instrumente zu kennen / dieselbe zu tractieren / zu componiren etc.

§ 8. Damit nun der Musicus desto glücklicher zu seinem zwecke kommen möge / wird vor allen dingen von ihm erfordert eine natürliche musikalische fähigkeit / d. i. eine solche fähigkeit / nach welcher er geschickt ist die musikalischen proportionen nach anweisung der subtilen arithmetik auszufinden / denenselben aus dem Fundamente nachzugrübeln / und von solchen mit verstande zuurteilen: eine solche fähigkeit / nach welcher er färtig ist allerlei passagien / clausulen / melodien etc. zuersinnen / dieselben nach gelegenheit des textes in einem geschickten modo anzubringen und gebührend auszuschnücken: eine solche fähigkeit / nach welcher er lernen kann alles zu papier gebrachtes zu rechter zeit / an gehörigem orte und gegenwart gewisser personen andächtig / bescheidenlich / geschicklich und so vorzubringen / daß vor allen dingen Gott gelobet / der zuhörer bewegt / und er selber mit seinem vortrage nicht verlachet werde wird von ihm erfordert ein unermüdeter fleis / nach welchem er manche nacht sitzen / oft die feder spitzen und manche tropfen schwißen müße / weil niemand

sich einbilden kann in einer geringen Zeit ein Musicus zu werden / wenn er irgend einige wenige praecepta in kurzer zeit lernen möchte; niemand sich einbilden kann perfect zu sein / wann er irgend ein oder zwei lieder gesezet hat: niemand sich einbilden kann die Musik ausgestudirt zu haben / wann er schon von einer oder andern musikalischen sache urtheilen könnte; dann die musik ist alzu tieffinnig / dannenhero sie auszugrüblen unmöglich; sie ist allzuweitläufig / dannenhero sie auszuüben eines menschen leben viel zu kurz ist: sie ist allzuveränderlich dannenhero alle musikalische veränderung zu papier zubringen nicht können / wann auch alle Musici die gelebet haben / noch leben und leben werden tag und nacht arbeiteten; was will dann ein einiger mensch thun. Sollte aber auch der sinnreichste / geschwindeste und geschickteste kopf in capabel sein (quia homo est) alles dieses zu erfinden / so wird von ihme erfordert / daß er einen geschickten / ausgeübten und getreuen Lehrmeister suche / desselben rahtspflege / und dessen unterrichtungen gebürllich und fleißig folge.

§ 9. Daher leicht zu sehen / was und wie viel dazu gehöre / ehe dann einer ein Musicus heißen könne; und sollten sich billig diejenigen ein wenig beßer befinden / welche irgend ein stimmchen singen und endlich vor gute sänger passiren; oder nur ein Violin streichen und wolffärtige Musicanten heißen: oder einen general-Baß (wie sie sagen) so hinn schlagen und wolgeübte Organisten sein können; wie auch die / von welchen der Diogenes Cynicus sagt: qui cum lyrae chordas congruenter temperant, animi mores inconcinnos haberent, u. a. m. ehe sie sich selber Musicos schrieben oder von andern sich schreiben ließen.“

Diese Ausführungen haben für uns einen eigenartigen Reiz. Sie zeugen von einem stolzen Sinn und einer hohen Berufsauffassung.

Es mutet uns etwas merkwürdig an, daß Kantor Bockerodt so großen Wert auf Mathematik und Arithmetik legt. Er sieht ja überall in der Musik Zahl, Maß und Gewicht und baut darauf seine ganze Musiktheorie auf.

Ferner bringt er die Musik mit allen Wissenschaften und Künsten in Verbindung. Deshalb verlangt er von dem Musiker, daß er ein allseitig gebildeter Mann sei. Wenn wir die Anmerkungen zu seinen Werken studieren, so finden wir, daß er nicht nur sehr belesen und gelehrt war, sondern daß er das Wissen seiner Zeit beherrschte und selbstverständlich auch die alten Sprachen, Lateinisch, Griechisch und auch

Hebräisch studiert hatte. Seine Bücher zeigen es uns deutlich, daß er Volkakademiker war.

Schließlich ist zu beachten, daß er in der praktischen Musik stets den besten Gottesdienst erblickte. Sein großes musiktheoretisches Hauptwerk schließt er mit folgenden Worten ab:

„Eins vergiß nicht / daß du mit mir dem Allmächtigen / lieben und barmherzigen GOTT vor alle / also auch vor diese große guttaht schuldigen dank sagest; demselben zu ehren alle deine glieder / als zunge / mund / händ und füße usw. ja allen deinen verstand gebrauchest und hier anfängst Ihn zu loben / damit du dort im himmel mit den Keinen Engeln und auserwehltten einmal in vergnügter freude und süßer seligkeit mit einstimmen mögest das

Heilig: Heilig: Heilig ist GOTT der HERR Zebaoth;
alle Lande sind seiner ehren voll ohn
alles
ENDE.“

5. Thüringer fördern den westfälischen Kirchengesang.

Im 19. Jahrhundert hat der westfälische Kirchengesang einen starken Auftrieb und eine beachtliche Förderung erfahren. Das ist vor allen Dingen dem Oberkonsistorialrat B. C. Ludwig Natorp zu verdanken, der im Jahre 1816 als Oberkonsistorialrat und Schulrat wiederum zurück in das evangelische Konsistorium nach Münster berufen wurde⁸⁾. Als Oberkonsistorialrat konnte er mit besonderem Er-

⁸⁾ Ludwig Natorp, geboren am 12. November 1774 zu Werden a. d. Ruhr, besucht das Gymnasium zu Wesel (Schuldirektor Eichelberg). Sein Bruder war Pfarrer in Hattingen. Ostern 1792 geht er auf die Universität Halle. Seine Lehrer waren dort: Knapp, Möffel, Eberhardt, A. S. Niemeier, F. A. Wolf. Die theologische Prüfung besteht er 1794 vor einem Inspektor Hartmann aus Düsseldorf. Er wird Lehrer am Kaufmannsinstitut des Herrn Weizenstein in Elberfeld. Am 3. August 1796 wird er Pfarrer in Hückeswagen. Er verheiratete sich am 18. Oktober 1796 mit Christiane Heintzmann. Am 17. September 1798 hielt er die Eröffnungspredigt in Essen, wo er bis 1809 Pfarrer blieb. 1803 wird Essen preußisch. 1804 erschien der Grundriß der Organisation von Stadtschulen. Er fühlt sich als Schüler Pestalozzis und von Rochows. Sein Interesse galt besonders dem Gesangsunterricht. Er schrieb: „Kleine Bibel für Freunde einer zweckmäßigen Bibellektüre.“ 1804 erhielt er das Schul-

folg die Förderung des evangelischen Kirchengesanges herbeiführen. Methodisch wertvoll ist die „Anleitung zur Unterweisung im Singen für Lehrer und Volksschulen“ (erster und zweiter Kursus 1813 und 1816, mehrfach aufgelegt). Auf die Pflege des Kirchengesanges bezog sich auch die Schrift „Über den Gesang in den Kirchen der Protestanten“, die 1817 erschien. Hier wurden die Mißstände im Kirchengesange klar und deutlich vor Augen geführt und beachtliche Vorschläge zur Hebung desselben gemacht. 1829 gab Oberkonsistorialrat Natorp im Verlag G. D. Bädeker in Essen ein „Choralbuch für evangelische Kirchen“ heraus. Hier sind die Choräle kritisch bearbeitet und geordnet, vierstimmig gesetzt und mit Zwischenspielen versehen. Dieses Choralbuch hat aber Oberkonsistorialrat Natorp nicht allein herausgegeben. Das rein Musikalische (vierstimmigen Satz und Zwischenspiel) hat der Musiker C. H. Rink besorgt. Für die übrige Arbeit hat er sich verbunden mit Friedrich Keßler. Wer war dieser Friedrich Keßler? Es war ein Thüringer, der in Meiningen geboren war. Er war zuerst Lehrer an der Bürgerschule zu Hagen, dann wurde er Rektor in Schwelm. 1807 wurde er Prediger in Werdohl. Er galt als vorzüglicher Pädagoge und Schulinspektor, hatte aber besondere Begabung auf musikalischem Gebiete. Er war zeitweise auch Superintendent der Lüdenscheider Synode. Er starb am 27. August 1838.

Schon im Jahre 1817 überreichte Georg Friedrich Keßler, Pfarrer in Werdohl, der evangelischen Synode der Grafschaft Mark bei der Feier des Reformationsjubelfestes in Hagen eine kurze Abhandlung über die Forderungen, die man in musikalischer Hinsicht an ein gutes Gesangbuch machen kann. Es erschienen dann mehrere kleinere Schriften

kommissariat für den Bochumer Schulkreis im Auftrage der Kammer zu Hamm. Er richtete Konferenzen ein, gründete „Die Gesellschaft von Schulfreunden in der Grafschaft Mark“. Er gab heraus „Quartalschrift für Religionslehrer“, bearbeitet von einer Gesellschaft westfälischer Gelehrter 1804—1809. 1809 berief ihn der König zum geistlichen Rat im Ministerium mit dem Titel eines Oberkonsistorialrates, und zum Schul- und Regierungsrat in der Kur-Märkischen Regierung nach Potsdam, wo sein Vorgesetzter Ludwig Freiherr von Vincke war. Am 31. Juli 1816 trat er als Oberkonsistorialrat und Schulrat in das evangelische Konsistorium in Münster ein und wurde gleichzeitig daselbst Gemeindepfarrer. Er starb am 8. Februar 1846 in Münster. Er war musikalisch sehr begabt. Er muß aber gerade auch auf der Universität Halle vielseitige kirchenmusikalische Anregungen erfahren haben.

von ihm im Druck, in denen er ähnliche Forderungen und Wünsche zum Ausdruck brachte. So erschien 1832 in Iserlohn ein kleines Schriftchen, das den Titel hatte „Kurze und faßliche Andeutung einiger Mängel des Kirchengesanges“. 1834 ließ er in Elberfeld im Verlag von Samuel Lukas ein kleines Schriftchen mit dem Titel „Das Gesangbuch von seiner musikalischen Seite betrachtet. Ein Wort vornehmlich für Prediger und für alle, denen dieser Gegenstand lieb und teuer ist“ erscheinen. So wendet er sich wiederholt an Organisten und Laien, um den Kirchengesang und die Kirchenmusik zu heben. Er berücksichtigt da in besonderer Weise das Orgelspiel. Er wünscht, daß die Organisten ihre Orgel genau kennen und geschickt behandeln. Er fordert, daß Choralzwischenstücke, Vor- und Nachspiele — alles zusammenpasse. Seinen Amtsbrüdern legt er immer wieder die Sache des Kirchengesanges und des Orgelspieles ans Herz. Für ihn unterscheidet sich der Kirchengesang gerade dadurch von anderen Teilen des öffentlichen Gottesdienstes, daß bei ihm alle tätig mitwirken, wenigstens mitwirken sollen und so gemeinschaftlich zur Förderung der christlichen Erbauung beitragen. Für ihn hat jeder beim Kirchengesang ein Wort mitzureden. Deshalb liegt jedem einzelnen die Verpflichtung ob, von seiner Seite darauf bedacht zu sein, sich dazu möglichst zu befähigen und nichts mit Gleichgültigkeit zu betrachten, was ihm ein Mittel dazu werden kann. Wie einst zur Zeit der Reformation und kurz nach derselben der Kirchengesang Volksache war und eben dadurch herrlich blühte, so sollte es auch jetzt wieder immer mehr Volksache werden. So ist ihm auch die Wahl der Melodien durchaus keine gleichgültige Sache.

Wenn also Oberkonsistorialrat Ludwig Natorp den Pfarrer Fr. Keffler aus Thüringen zu einer so verantwortlichen Mitarbeit bei der Herausgabe seines Choralbuches heranzog, so wußte er, daß dieser Mann unter den sämtlichen westfälischen Pfarrern der geeignetste hierfür war.

Allerdings ein zweiter Pfarrer war in Westfalen vorhanden, der ebenfalls sich bei der Bearbeitung des rheinisch-westfälischen Gesangbuches sehr verdient gemacht hat. Das ist Johann Heinrich Christian Nonne, der 1815 Pfarrer in Schwelm wurde. Als die Provinz Westfalen am 5. März 1835 die Rheinisch-Westfälische Kirchenordnung erhielt, wurde er zum Präses der westfälischen Gesamtsynode gewählt, was er bis 1841 geblieben ist. 1815 hatte er

„Gemischte Gedichte und Parabeln“ herausgegeben. Darin befand sich auch das Gedicht „Flamme empor“, das unzählige Male bei Oktoberfeuern gesungen wurde. Am 1. Februar 1852 legte er sein Amt nieder. Er starb am 29. April 1853.

Dieser zweite westfälische Pfarrer, der sich ebenfalls um den Kirchengesang Westfalens sehr verdient gemacht hat, ist aber ebenfalls seinem Blute nach Thüringer. Er ist am 26. August 1785 zu Lippstadt als Sohn des Gymnasialdirektors Dr. Johann Gottfried Christian Nonne geboren. Dieser sein Vater war aber Thüringer, geboren am 20. Februar 1749 zu Hildburghausen, als Sohn des Hofpredigers daselbst.

Wir glauben nach all diesen Ausführungen den Beweis erbracht zu haben, daß in der That Thüringen einen großen Anteil an dem kirchenmusikalischen Leben Westfalens gehabt hat. Wir denken dabei nicht nur an Dr. Martin Luther und Johann Sebastian Bach, sondern an viele Einzelfälle, die uns zeigen, wie Thüringer unmittelbar Kirchenmusik und Kirchengesang in Westfalen gefördert haben. Wir sind uns bewußt, daß unsere Darstellung unvollständig und lückenhaft ist. Wir haben nur an wenigen Beispielen den Einfluß Thüringens auf Westfalen auf kirchenmusikalischen Gebiete aufgezeigt. Wir bitten, diese Beispiele noch weiter zu ergänzen und zu vervollständigen.